

Bischof Prof. Dr. Martin Hein

Moral in Zeiten der Globalisierung

Vortrag beim Jahresempfang der IHK Hanau-Gelnhausen-Schlüchtern am 10. September 2007 in Hanau.

I. Einleitung: „Geld regiert die Welt“

„Geld regiert die Welt.“ Dieses geflügelte Wort scheint sich in Zeiten der globalen Vernetzung ökonomischer Interessen mehr denn je zu bewahrheiten. Ich will einige Indizien für diese Beobachtung nennen:

Immer mehr Menschen verdienen ihr Geld nicht mehr mit Arbeit, sondern mit Geldanlagen. Unvorstellbare Summen werden mit wenigen Mausklicks rund um den Globus geschoben, um maximale Renditen zu erzielen. Firmen, die auf Fremdfinanzierungen, vielleicht gar auf Risikokapital angewiesen sind, geraten schnell in die Abhängigkeit von Investmentfirmen, deren höchster Wert der vielzitierte „shareholder value“ ist. Dass weitgehend anonyme Kapitalgeber auf den globalisierten Märkten mit den Werten und Gepflogenheiten, wie sie in den inhabergeführten Unternehmen unseres Kulturkreises bislang üblich waren, wenig gemein haben, versteht sich fast von selbst. Konflikte sind vorprogrammiert – und zwar Konflikte um die Werte und Einstellungen der Unternehmensführung.

Der internationale Wettbewerb verändert die Märkte rasant. Lohn- und Lohnnebenkosten sind zu entscheidenden Standortfaktoren geworden. Nicht zuletzt die aktuelle Debatte um Mindestlöhne zeigt, dass sich die Schere zwischen Arbeitnehmern mit unterschiedlichen Bildungs- und Qualifizierungsvoraussetzungen in extremer Weise immer weiter öffnet. Vollbeschäftigte Arbeitnehmer, die aufgrund ihrer geringen Einkommen noch Anspruch auf „Hartz IV“ haben, sind inzwischen keine Ausnahmeerscheinungen mehr. Der soziale Sprengstoff, der sich hier allmählich an-

häuft, ist in seiner wahren Dimension vermutlich vielen noch gar nicht bewusst.

Das Bild wäre freilich unvollständig, würde man nicht auch einen Blick auf ein Verbraucherverhalten werfen, das offenbar hemmungslos nur auf den billigsten Preis hin ausgerichtet ist. „Geiz ist geil“, lautet hier die Moral. Die Schlagzeilen der vergangenen Wochen über die zuweilen minderwertige Qualität chinesischer Importwaren oder auch die inzwischen mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehrenden „Gammelfleisch-Skandale“ sind eine direkte Folge solchen Konsumverhaltens. Denn natürlich gilt auch hier: Die Nachfrage bestimmt das Angebot. Und eine entsprechende Nachfrage führt zu einem letztlich minderwertigen Angebot.

Die US-Immobilienkrise und die nachfolgende Unruhe auf dem europäischen Bankenmarkt lassen den volkswirtschaftlichen Laien staunen und beunruhigen zugleich diejenigen, die private Altersvorsorge betreiben. „Geld regiert die Welt“ – das führt dann zu der Konsequenz: Management-Fehlentscheidungen in einer bestimmten Branche können aufgrund der globalisierten Finanzmärkte Unternehmen in ganz anderen Branchen auf der anderen Seite des Erdballs gefährden.

Vielen drängt sich der Eindruck auf, innerhalb dieser globalen Vernetzung habe der Nationalstaat den Mut und die Fähigkeit verloren, im Sinne einer Ordnungspolitik eingreifen zu können. Die bei uns zu beobachtende massive Tendenz, staatliche Einnahmen von direkten auf indirekte Steuern zu verlagern, scheint ein Indiz dafür zu sein, dass der Staat dort nur noch eingeschränkten Zugriff hat, wo das Geld verdient wird, und darum lieber dort kassiert, wo das Geld – aus welchen Quellen auch immer es stammen mag – ausgegeben wird.

Das Vertrauen in die alles ordnende „unsichtbare Hand“ – ein Begriff, den 1776 der Ökonom und Moralphilosoph Adam Smith für die Selbstorganisation des freien Marktes prägte – schwindet. Es ist offenbar nicht – oder nicht mehr – so, dass das eigennützige Streben der wirtschaftenden Menschen und Unternehmen automatisch zum Wohl der gesamten Gesellschaft beiträgt.

Ein ganz wesentlicher Grund für diese Entwicklung liegt darin, dass wirtschaftliche Zusammenhänge zunehmend anonymisiert werden. Ein mittelständischer Unternehmer, der im selben Ort lebt wie die meisten seiner Beschäftigten, der die Menschen sieht und – wenigstens teilweise – persönlich kennt, die in seinem Unternehmen arbeiten, wird in seiner Unternehmensführung Entscheidungen auf der Basis anderer Werte treffen als eine anonyme Investmentgesellschaft.

Auf diesem Hintergrund verwundert es wenig, dass die Diskussion um Werte in jüngster Zeit zugenommen hat. Dass es sich so verhält, ist Symptom einer Krise – wobei das Wort Krise seinem Ursprungssinn nach ja eine Entscheidungssituation meint. Die Wertediskussion ist untrügliches Zeichen einer Verunsicherung, die unsere Gesellschaft erfasst hat. Dass ein Buch mit dem Titel „Schluss mit lustig“ zum Bestseller wurde, dass Bücher erscheinen, die den Titel „Disziplin“ tragen und Erfolg haben, ist dafür ein deutlicher Beleg. Dergleichen hätte es vor fünfundzwanzig Jahren, wahrscheinlich sogar noch vor zehn Jahren nicht gegeben.

„Geld regiert die Welt“: Offenbar wird diese Erfahrung bei einer nicht geringen Anzahl von Menschen als defizitär empfunden, wenn es um Fragen der Orientierung geht. Die Kirchen spüren inzwischen bei Führungskräften ein wachsendes Bedürfnis nach Klärung letzter Sinnfragen, nach der so genannten „Work-life-balance“ und auch nach spirituellen Angeboten, zum Beispiel in Gestalt eines „Spiritual Consulting“. Vielleicht ist ja

auch Ihre Einladung an einen Bischof, zum Thema „Moral in Zeiten der Globalisierung“ zu reden, ein Indiz für solchen Gesprächsbedarf. Ich will gerne darauf eingehen.

II. Christlicher Glaube und Weltgestaltung

Zum Phänomen der Globalisierung gehört es – darauf ist gleich zu Beginn hinzuweisen –, dass sich in einer globalisierten Welt auch unterschiedliche Wertesysteme begegnen. Diese Wertesysteme werden zu einem nicht geringen Teil durch Religionen repräsentiert. Dabei haben wir folgendes Phänomen zu beobachten: Die These von der fortschreitenden Säkularisierung unserer westlichen Gesellschaften trifft nicht zu! Überraschend ist die Frage, welche Bedeutung Religion besitzt, nach ihrer Rückkehr in den öffentlichen Raum ein zentrales Thema unserer Zeit – und zugleich ist es ein umstrittenes Thema: Die Frage nach Werten, die Staat und Gesellschaft leiten sollen – paradigmatisch diskutiert am so genannten „Gottesbezug“ in der Präambel des Europäischen Verfassungsvertrags, die Diskussion über die rechte Zuordnung von Naturwissenschaft und Glaube, von Vernunft und Religion, die Auseinandersetzung mit der politische Dimension des Islam auch hierzulande, um nur einige wenige Beispiele zu nennen – all dies wird in unserer Gesellschaft wieder ernsthaft diskutiert, obwohl manchmal immer noch mit starken Vorbehalten gegenüber dem Phänomen der Religion besetzt. Wer hätte an diesen Wandel vor rund zwanzig Jahren gedacht, als alle – aus welchen Gründen auch immer – meinten, in den Abgesang auf die Religion einstimmen zu müssen?

Weil es sich so verhält, ist es notwendig, den eigenen Standpunkt offen und klar zu benennen. Ich rede als Christ, als evangelischer Theologe

und als Bischof einer Evangelischen Kirche zu Ihnen. Das prägt meine Position und meine Sicht der Dinge.

Das Christentum ist von seinen Anfängen an eine globale Gemeinschaft und von seinem Anspruch her seit jeher ein „global player“. Das gründet in dem Missionsbefehl des auferstandenen Christus, der seine Jünger zu „allen Völkern“ aussendet. Damit ist das Christentum entgrenzt von nationalen oder rassistischen Beschränkungen. Die Botschaft des Christentums, das Evangelium von der befreienden Gnade Gottes in Jesus Christus, gilt prinzipiell allen Menschen. Christentum und christlicher Glaube haben darum stets die Welt als Ganze im Blick; sie sind von Grund auf weltweit ausgerichtet. Das gilt für die kirchliche, aber auch die gesellschaftliche und die politische Perspektive. Lassen Sie es mich so sagen: Wenn *eine* Institution Jahrhunderte lange Erfahrungen mit der Globalisierung hat – zugestandenermaßen auch negative! –, dann ist es die Kirche.

Auch Moralvorstellungen unterliegen einem Wandel. Aber dennoch gibt es aus christlicher Sicht Grundwerte, die nicht dem Wandel geopfert werden dürfen.

Mein Beitrag zum Thema „Moral in Zeiten der Globalisierung“ wird darin bestehen, unter dieser Voraussetzung Leitlinien herauszuarbeiten, von denen ich überzeugt bin, dass sie in einem globalen Diskurs über Werte Gehör verdienen und tragfähige Perspektiven für die Zukunft unserer gemeinsamen Erde bieten können. Ich möchte diese Leitlinien mit vier Begriffen versehen und entfalten. Es sind: Schöpfung, Freiheit, Liebe und Gerechtigkeit.

1. „Schöpfung“

Nach biblisch-christlicher Überzeugung verdankt sich unsere Welt nicht sich selbst, sondern dem Willen Gottes. Für uns als Menschen bedeutet das: Unser Handeln ist begrenzt. Wir sind Geschöpfe – und damit endliche Wesen. Zugleich aber wird uns eine höchste Würde zugesprochen: Wir sind Ebenbild Gottes. Diese Würde ist elementar und steht niemals zur Disposition. Das Leben bleibt – gerade an seinen Grenzen – unverfügbar. Mit Blick auf die – nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt der Globalisierung! – geführten Diskussionen um Stammzellenforschung oder Sterbehilfe stellt das eine Grundaussage des Christentums dar. Wer diese unantastbare Würde, die bei uns in Deutschland verfassungsrechtlicher Rang zukommt, leugnet und statt dessen eher vom „Wert“ menschlichen Lebens spricht, gerät auf eine schiefe Ebene, die letztlich dahin führen kann, menschliches Leben verfügbar zu machen oder darüber urteilen zu wollen, welches Leben wertvoll, weniger wertvoll oder gar „unwert“ ist. Die Erfahrungen unserer eigenen dunklen Geschichte sollten uns da eines besseren belehren. In dem Gedanken der **Schöpfung** von Welt und Mensch liegt darum eine heilsame Begrenzung gegen jeden Allmachtswahn – auch gegen den Allmachtswahn eines alles beherrschenden freien Marktes!

2. „Freiheit“

Der zweite Gedanke, den das Christentum in den Diskurs um eine globalisierungsfähige, also verallgemeinerbare Moral einbringt, ist der Gedanke der **Freiheit** – und zwar einer Freiheit in einem höchst umfassenden wie differenzierten Sinn. Anhänger eines wie auch immer gearteten Wirtschaftsliberalismus mögen da aufhorchen. Auch ihnen ist Freiheit ein hoher Wert. Und dennoch: Biblisch-christlich verstandene Freiheit unterscheidet sich davon grundlegend. Sie ist kein Freibrief, denn die Gefährdungen sind offensichtlich. Es kommt deshalb nicht von ungefähr, dass das biblische Volk Israel nach seiner Befreiung aus der ägyptischen Skla-

verei auf dem Weg durch die Wüste in das verheißene Land etwas erhält, was zunächst dem Gedanken der Freiheit widersprechen könnte, nämlich die Zehn Gebote.

Die Zehn Gebote stellen so etwas wie eine Wegweisung der Freiheit dar, eine Markierung der Rahmenbedingungen auf dem Weg der Freiheit. Wer die gewiesene Bahn verlässt, die Schranken übersteigt, entspricht nicht seiner Bestimmung. Er nimmt anderen ihre Freiheit, und letztlich beraubt er sich seiner eigenen. Die Zehn Gebote sind beredtes Zeugnis der nüchternen Anthropologie der Bibel: Wir Menschen sind fehlbar. Wir tun Unrecht – gegen Gott und gegen unsere Mitmenschen, und drohen dadurch unsere ureigenste Bestimmung zu verfehlen. Freiheit muss sich bewähren, will sich nicht zur reinen Ellenbogenfreiheit verkommen, die nur einen „survival of the fittest“ zulässt und damit zutiefst unmoralisch würde.

3. „Liebe“

„Die Wahrheit wird euch frei machen.“ So sagt es Jesus. Aber Freiheit ist auch bei Jesus nicht grenzenlos. Damit sind wir bei der dritten Säule des Christentums: Neben dem Gedanken unserer Geschöpflichkeit und dem unserer Freiheit ist es der Gedanke der **Liebe**. Sie ist nach christlichem Verständnis der Maßstab der Freiheit. „Liebe, und dann tu, was du willst“ – so hat es später der große Kirchenvater Augustinus ausgedrückt. Das öffnet ungeahnte Handlungsmöglichkeiten, zeigt aber zugleich: Ohne die Liebe ist die Freiheit kalt, herzlos und oft erbarmungslos.

Das galt damals ebenso wie es heute gilt: Jesus hatte Menschen, die durch ihre soziale Stellung oder durch Krankheit am Rand standen und ausgegrenzt waren, zu neuem Leben befreit und zurück in die Mitte der Gemeinschaft geführt. Und im Blick auf unsere Gesellschaft ist zu sagen: Es ist eine falsch verstandene Freiheit, ein unseliges und verhängnisvol-

les Missverständnis, wenn sie die Liebe, also den Blick und die Zuwendung für unsere Mitmenschen, aber auch für Gott vergisst. Christliche verstandene Freiheit schließt Solidarität stets ein.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“, sagt der Apostel Paulus. Die Christenheit ist deshalb eine Gemeinschaft der Befreiten – frei von der Versklavung unter die Mächte des Todes und die Macht der Sünde, die sich immer wieder als Rebellion gegen Gott auflehnt. Weil das so ist, steht die Kirche prinzipiell allen Menschen offen. Es gibt keine Schranke der Zugehörigkeit: keine ethnische, keine rassische, keine des sozialen Status, keine des Geschlechts. Die Kirche ist – global!

Was bedeutet aber die Freiheit konkret? Christlich motivierte Freiheit widerspricht beispielsweise einem Konzept von Ökonomie, das den Menschen völlig verzweckt und damit seine Würde hintanstellt – einem Konzept etwa, das auf die Bewahrung der Schöpfung verzichten zu können glaubt, das uns einen 24 Stunden- und 7-Tage-Rhythmus der Produktion und des Konsums aufnötigen will – und die gemeinsam erlebte freie Zeit und den Sonntag als Tag „der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“, wie es unser Grundgesetz ausdrückt, leichtfertig zur Disposition stellt und ihn im Alltag untergehen lässt.

Der christliche Glaube will den Menschen von derartigen Ansprüchen befreien. Das bedeutet keinesfalls eine Abwendung von der Welt, einen Rückzug des Christentums in die Nische des Privaten. Abgrenzung ist gerade nicht im Sinne Gottes. Vielmehr geht es dem Christentum in seinem Verständnis von Freiheit um Ermutigung zur Mitgestaltung, um Engagement in der Welt. Dies gilt grundsätzlich für alle Christen. Und es ist zugleich der Grund, weshalb sich die Kirchen Verantwortung für das Ganze übernehmen – im Dienst an den Menschen: in der Bildung, im Dienst der Liebe: in der Sozialarbeit, in Diakonie und Caritas.

4. „Gerechtigkeit“

Und schließlich ein letzter Begriff, den die Kirchen in die Diskussion um Moral und Ökonomie einbringen: Es ist der Gedanke der **Gerechtigkeit** als Leitziel in einer globalisierten Wirtschaft.

Eingangs sagte ich bereits, dass das Vertrauen in die „unsichtbare Hand“, also in die Selbstorganisation des freien Marktes schwindet. Als Adam Smith diesen Begriff prägte, ging er davon aus, dass das eigennützige Streben der wirtschaftenden Menschen und Unternehmen automatisch zum Wohl der gesamten Gesellschaft beitrage. Smith formulierte mit seiner These von der „unsichtbaren Hand“ freilich kein Naturgesetz, sondern letztlich eine hoffnungsvolle Erfahrung in einer christlich geprägten Kultur.

Dass man dem freien Spiel der Kräfte des Marktes zuweilen Regeln auferlegen muss, wenn wirtschaftliche Erfolge der Allgemeinheit zugute kommen sollen, kam bei uns in Deutschland im Konzept der „sozialen Marktwirtschaft“ zum Tragen. Die Phänomene der gegenwärtigen globalisierten Situation lassen allerdings erkennen, dass das Modell der „sozialen Marktwirtschaft“ jedenfalls im globalen Kontext gegenwärtig nicht – oder nicht mehr – konsensfähig ist. Um es hart zu formulieren: Ein Unternehmer, der versucht, sich auf der Basis seiner eigenen Wertvorstellungen den Zwängen einer globalisierten Ökonomie zu entziehen, läuft im schlimmsten Falle Gefahr, vom Markt zu verschwinden.

Aus christlicher Perspektive ergibt sich unter dem Gedanken der Gerechtigkeit die Mindestforderung, dass der Markt sich nicht selbst überlassen bleiben darf, anders formuliert: dass eine Ordnungspolitik stattfinden muss, die die Interessen aller Menschen im Blick behält und den sozialen Frieden sichert. Konkrete Aufgabe der Kirchen in einer globalisierten Welt ist es darum, dies immer wieder beharrlich einzufordern.

Hier ist nun auch die internationale Politik gefordert. Sie darf sich nicht einfach den Mechanismen des globalen Marktes unterordnen, sondern muss auf Dauer zur Formulierung gemeinsamer Standards kommen. Davon sind wir noch weit entfernt. Die Irritationen, die Bundeskanzlerin Merkel bei ihrem jüngsten China-Besuch dadurch auslöste hat, dass sie einige unbequeme Themen jenseits der wirtschaftlichen Beziehungen angesprochen hat, belegen das. Aber auf Dauer wird sich zeigen, dass eine Politik, die den Aspekt einer Teilhabe-Gerechtigkeit vernachlässigt, massive politische Eruptionen zur Folge haben wird. Ich bin kein Prophet, wage aber zu behaupten: Über kurz oder lang werden sich auch Boom-Länder wie China und Indien mit dieser Frage auseinandersetzen müssen, wollen sie nicht das Erreichte aufs Spiel setzen. Hier droht enormer sozialer Sprengstoff, der auch auf uns Rückwirkungen hat.

Gerechtigkeit als Leitziel in einer globalisierten Wirtschaft ist aber auch eine unternehmerische Herausforderung: Wenn die Allmacht des globalen Marktes fragwürdig ist, wird es darauf ankommen, dass Unternehmerinnen und Unternehmer Impulse für eine – Sie erlauben mir das Wortspiel – immaterielle Wertschöpfung in ihren Unternehmen setzen. Bei Unternehmensberatungen ist das Segment der Werteorientierung offenbar ein nicht zu unterschätzender Wachstumssektor.

III. Schluss

Ich komme zum Schluss – und doch stehen wir erst am Anfang. Wenn es zum Wesen der Kirche gehört, global zu sein, kann sie dem Globalisierungsdenken ein weiteres Element hinzufügen: Es geht nicht nur um globales Wirtschaften, sondern um globale Verantwortung. Notwendig ist ein grundlegender Wandel in unseren eigenen Anschauungen. Allzu sehr sind wir bestimmt von der Vorstellung, „Moral“ und „Globalisierung“ hätten nichts miteinander zu tun, ja: Moral sei nur hinderlich im alltäglichen Ge-

